



Michael Blömer
Achim Lichtenberger
Rubina Raja (eds.)

***Religious Identities in the Levant
from Alexander to Muhammed***
Continuity and Change
(Contextualizing the Sacred, 4)

Turnout: Brepols 2015
424 S., € 135,00
ISBN 978-2-503-54445-8

Thomas Staubli (2017)

Der mit 294 s/w-Abbildungen und 12 Karten reich und trefflich illustrierte Band enthält die Resultate zweier Konferenzen, die im März 2010, organisiert vom Aarhuser Forschungsprojekt «Religious identity, ritual practice and sacred architecture», in Damaskus, und im Dezember desselben Jahres, organisiert vom Exzellenzcluster «Religion und Politik», in Münster/Westf., stattfanden. Ziel der Konferenzen war es, religiöse Identitäten in der Levante nach dem Ausgang der Eisenzeit zu beleuchten, Veränderungen und Kontinuitäten im Schnittfeld von Text, Architektur und Religion besser zu verstehen. Die Eroberungen des Vorderen Orients durch Alexander einerseits und der Araber andererseits haben zweifellos große Veränderungen mit sich gebracht. In welchem Ausmaß und in welcher Art sie sich auf Identitäten auswirkten, wird in diesem Buch sehr differenziert und ortsspezifisch ausgeleuchtet, basierend auf aktuellsten archäologischen Informationen. Die 28 englisch, deutsch oder Französisch verfassten Artikel in sechs Kapiteln zeigen, dass eine generelle Antwort für die gesamte Levante nicht möglich ist.

Das illustriert im ersten Kapitel zu Allgemeinem *Maurice Sartre*, emeritierter Professor der Uni von Tours (F), der das Erbe von Franz Cumont weiterentwickelt hat, in «Les signes du changement: réalités et faux-semblants» anhand einer fiktiven Reise durch den Orient zu Beginn und am Ende dieser rund tausend Jahre zwischen Alexander und Mohammed. *Ted Kaizer*, Spezialist für Sozial- und Religionsgeschichte des Orients in römischer Zeit an der Uni von Durham (GB), schaut genauer hin, wie orientalisch Lokalgötter außerhalb ihrer Heimat verehrt werden. Er kommt zum Schluss, dass diese Verehrung einerseits zu einzigartigen Kultensembles führte, andererseits aber auch ein gewisses Bewusstsein für die

«Einheit des religiösen Lebens» förderte. *Frank Daubner*, Juniordozent für politische Kulturen der Antike an der Universität Konstanz (D), widmet sich den Gymnasien als griechischer Institution im hellenistisch-römischen Vorderen Orient. Sie gehörten nebst Konstitution und Gesetzen zu den Stützen der griechischen Zivilgesellschaft. Er listet 26 Orte auf, die nach dem Ausweis schriftlicher und archäologischer Quellen ein Gymnasium hatten, von Aï Chanum am Oxus im Osten bis Jerusalem im Südwesten. Dass hochgradig hellenisierte Orte, die in dieser Liste nicht aufscheinen, wie Gaza und alle seleukidischen Stadtgründungen, von denen es über fünfzig gab, Gymnasien hatten, liegt auf der Hand. *Inge Nielsen*, Klassische Archäologin in Hamburg, studiert die Versammlungsräume religiöser Gruppierungen. Der Artikel bietet Baupläne von Kulteinrichtungen in Kommos (Kreta), Kition (Zypern), Sidon, Palmyra und Dura Europos. In der Regel findet sich ein Schrein in Verbindung mit einem Raum für Bankette. Über die hellenistischen Kultstätten ließen sich auch die Kulte der Vorgängerperioden besser verstehen, die weniger gut dokumentiert seien. Der emeritierte Bibelwissenschaftler *Lester L. Grabbe* von der Uni Hull (GB) möchte zeigen, dass die jüdische Religion bzw. die IAO-Religion aus griechisch-römischer Perspektive, ähnlich wie die «Isis-Religion» als Mysterienreligion aufgefasst werden konnte und weitherum als Variante der Dionysos-Frömmigkeit verstanden wurde. Die bekannten IAO-Gemmen werden nicht ausgewertet. Der Antikenwissenschaftler *Jakob Engberg* fragt sich, ob die um 180 entstandene dreibändige Apologie des christlichen Konvertiten Theophilus an seinen Freund Autolykus etwas zum Symposiumsthema abwirft. Er kommt nach seiner Analyse zum Schluss, dass «dass religiöser Wandel durch die Fortdauer der sozialen Beziehungen und der Kultur befeuert wurde, was nicht nur zur Veränderung der religiösen Identität von Individuen führte, sondern zu einer zunehmenden Christianisierung Syriens, des römischen Reiches und Teilen Afrikas, Asiens und Europas jenseits der römischen Grenzen» (93; meine Übers.). Der Architekt und Historiker am MIT, *Nasser Rabbat*, illustriert anhand des Architektur- und Bildprogramms ‘Abd al-Maliks, seine Ansicht, dass die Omajjaden bewusst Christliche und römische Bildsprache und koranische Assoziationen fusionierten. Die Sphäre des Religiösen wurde politisiert und umgekehrt das Politische religiös durchdrungen.

Das zweite Kapitel zu *Nordsyrien* beginnt mit einem Beitrag von *Guy Bunnens*, Kultur- und Religionshistoriker an der Uni Liège, der mit gutem Bildmaterial zeigt, wie die weltoffene römische Religionspolitik die Voraussetzungen dafür schuf, dass in entlegenen Heiligtümern wie Doliche oder Tajma, erhalten gebliebene eisenzeitliche Traditionen in römischer Zeit reaktiviert wurden, die andernorts unter den Persern völlig verschwunden sind. Das faszinierende Material vom Dülük Baba Tepesi bei Ghaziantep, dem antiken Doliche, wird vom Antikenwissenschaftler Michael Blömer von der Uni Aarhus noch weiter entfaltet. *Graeme Clarke*, klassischer Archäologe der Australischen Nationaluni, zeigt, dass der Tempel vom Dschebel Khalid am Euphrat aus dem zweiten Viertel des 3. Jh. v. Chr., einer der sehr seltenen seleukidischen

Tempel, zwar der älteste bekannte syrische Tempel in griechischem Stil ist, zugleich aber frei mit orientalisierenden Versatzstücken, zum Beispiel einem dreiteiligen Adyton nach mesopotamischer Art, experimentiert. Julien Aliquot, Antikenhistoriker am Institut français du Proche Orient bietet in seinem Artikel nicht nur eine praktische Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse jemals getätigter archäologischer Untersuchungen am Mons Casius, dem heiligen Berg zwischen Seleukia bei Antakya (Türkei) und Laodicea bei Latakia (Syrien), sondern er zeigt aufgrund einer Votivinschrift vom Bergheiligtum auch, wie und warum die seleukidischen Impulse in späterer Zeit weiterleben und transformiert werden; nämlich durch Bezugnahme auf Gründungslegenden bei der Pflege von Städtepartnerschaften im permanent auszutariierenden Kräfteverhältnis zwischen rivalisierenden Stadtstaaten. *Margherita Facella*, Antikenhistorikerin an der Uni Pisa, beschäftigt sich mit dem Bergheiligtum vom Nemrud Dağı. Sie zeigt, wie Antiochus u.a. mit Hilfe des in viele Richtungen offenen Begriffs *daimon* seine Herrschaft über das Land zu legitimieren versucht, wenn er an die persischen, mazedonischen und die in der Kommagene beheimateten Gottheiten und religiösen Überzeugungen anknüpft. Ein zweiter Artikel von *Michael Blömer* beschäftigt sich mit Priesterbildern in Nordsyrien und darüber hinaus. An ihren langen, gegürteten Gewändern, dem konischen Hut auf dem Kopf und dem Zweiglein in der Hand sind sie leicht zu erkennen. An der Küste und in der Kommagene, in den hellenistischen Städtegründungen Cyrrhus und Zeugma, fehlen sie gänzlich, finden sich aber sporadisch in Dura-Europos, dem Libanon und Südsyrien, was die weitverzweigten Handelsbeziehungen von Hierapolis illustriert. Ähnliches könnte an der Verteilung von Votivhänden gezeigt werden. Viele Stelen sind leider gar nie publiziert worden. *Alejandro Egea*, Antikenwissenschaftler an der Universität Murcia, widmet sich dem Atargatis-Heiligtum in Hierapolis von dem auf einer Skizze von Frédéric Cumont aus dem Jahre 1907 noch ein Hof, eine Terrasse und ein heiliger See zu sehen ist, seither immer weniger. Die antiken Kolumbarien nordöstlich von Hierapolis scheinen mit diesem Heiligtum der Göttin, der die Tauben und die Fische heilig waren, in Verbindung zu stehen. Sie wurden später von *akoimetai*-Mönchen, Asketen die nie schlafen, besiedelt, wie eine Inschrift belegt — eine Parallele zu den syrischen Styliten, die antike Säulen als Ort für ihren ausgefallenen Lebenswandel wählten. Diesen Styliten widmet sich Volker Menze. Er zeigt, wie aus anarchistischen Aussteigern klösterliche Institutionen wurden.

Der dritte Teil zur *Wüste und Mesopotamien* beginnt mit einem Überblick des Archäologen Wolfgang Messerschmidt bei Goldschmidt, Archäologie & Denkmalpflege, zur aktuellen Forschung über das achämenidische und hellenistische Babylon. Der reichhaltig dokumentierte Artikel hält dafür, das Entemenaki wie andere südmesopotamische Traditionsstätten erst nach 50 n. Chr. profaniert und zerstört wurden. «Das abrupte Abbrechen des Kultbetriebes [...] verknüpft mit Zerstörungshorizonten, aber auch der rapide Schwund keilschriftlicher Texte nach 90 v. Chr., und nicht zuletzt das völlige Versiegen der Textzeugnisse für

die Tempelwirtschaft verweisen auf dramatische Umwälzungen» unter den späten parthischen Arsakiden, die frühere Transformationen der Heiligtümer beenden. Der emeritierte Leiter des polnischen Zentrums für Mittelmeerarchäologie, *Michał Gawlikowski* fasst sein Wissen zum Bel-Tempel von Palmyra zusammen. Das Bildprogramm des Tempels betonte Bels Funktion als kosmischer Herrscher. Gawlikowski eröffnet die Hypothese, dass entgegen der älteren Rekonstruktion des Adytions von Seyrig, Amy und Will mit drei bewaffneten stehenden Göttern eine thronende Figur Bels die Stelle eingenommen haben könnte, weil er so auch auf späteren Stelen dargestellt wird. Die Amsterdamer Althistorikerin *Lucinda Dirven* untersucht die Kultbilder und Rituale von Hierapolis, Palmyra, Dura-Europos, Hatra und Assur. Sie kommt zum Schluss, dass sich der einheimische Kultbildkult samt den damit verbundenen Waschungen, Einkleidungen und Prozessionen und der Herstellung von Miniaturkopien auch in römischer Zeit ungebrochener Popularität erfreute. Neu sei gewesen, dass die Tempel einem breiteren Publikum leichter zugänglich waren. Die Kultstatuen waren den Menschen näher, die nun auch in Gemeinschaft mit den Göttern essen. In diesem Zusammenhang kamen auch zweidimensionale Götterbilder auf. Unerwähnt bleibt, dass nebst Rauchopfern auch das Präsentieren, Schwingen oder Darbringen eines Zweiges verbreitet eine Rolle spielt (vgl. Fig. 14.5; 19.1.4.6), ein Phänomen, das in der Levante bis in chalkolithische Zeit zurückverfolgt werden kann. Die Ingenieurin und Bauforscherin Dorothee Sack zeigt, dass die muslimische Eroberung dem Kult des Heiligen Sergios in Resafa keinen Abbruch tat. Kalif Hischam b. Abd al-Malik baute südlich der ummauerten Stadt Sergiopolis seine Residenz und nördlich der Basilika A eine große Moschee. Bis heute beten Christen und Muslime in den Ruinen.

Im vierten Teil geht es um Orte in *Südsyrien*. *Klaus Stefan Freyberger*, klassischer Archäologe und Spezialist für Karawanenstationen im Osten des römischen Kaiserreiches zeigt, dass Restaurationsarbeiten an Tempeln in Kanatha unter Septimus Severus Rücksicht nahmen auf ältere Kulttraditionen, was eine Widmungsinschrift noch bestätigt. Es scheint, dass kleinere Heiligtümer in der Umgebung auf das offenbar bedeutende Heiligtum von Kanatha ausgerichtet waren. In byzantinischer Zeit war Kanatha Bischofssitz. Nach einer langen Periode politischer Bedeutungslosigkeit wurde Kanatha wieder zu einem (Pilger-)Zentrum der Drusen. In Atheila trat neben einen älteren Tempel, der wahrscheinlich einem traditionellen lokalen Kosmokratorgott, sowie Sonne und Mond geweiht war ein jüngerer Tempel des römischen Staatskultes. Eine ähnliche Konstellation ist in Bostra, Baalbek, as-Sanamain, Ezraa, Sahba und Shaqqa anzutreffen. *Annie Sartre-Fauriat*, Epigraphistin des Institut français du Proche-Orient, gibt Einblicke in neue Inschriftenfunde aus dem Hauran, die fünfzehn neue Namen oder Beinamen von Gottheiten belegen. Sie bezeugen die Originalität von Lokalkulten oder ihre bewusste Verbindung mit dem griechisch-römischen Pantheon. Hinter einigen griechischen Gottheiten wie Apollon verstecken sich alte lokale Götter während andere wie

Nemesis oder die Zwölf Götter die Präsenz von Ausländern bzw. stationierten Truppen belegen. Jacqueline Dentzer-Feydy, Archäologin der Sorbonne, untersuchte das Baalschamin-Heiligtum von Si' östlich von Suweida. Die eindruckliche Anlage mit ihren drei vorgelagerten Höfen, Terrassen, Portiken, Nebenheiligtümern, Toren und Treppen zeigt in den jüngeren Teilen um Hof 3, die unter Agrippa II. und später entstanden sind, hellenistischen Figureschmuck, vergleichbar mit dem von der Eschmuntribüne bei Sidon. Die älteren Teile werden der nabatäischen Kultur zugeschlagen.

Der fünfte, mit «*Palästina*» überschriebene Buchteil, enthält zwei qualitativ sehr unterschiedliche Beiträge. Er beginnt mit einem Artikel von Ilona Skupinska-Løvset, Archäologin der Uni Lodz, zum hellenistisch-römischen Heiligtum von et-Tell (Bethsaida) bei der Jordanmündung am Nordufer des Sees Gennesaret, von dem allerdings nur spärliche Reste übriggeblieben sind: ein Breitraum eine Umfassungsmauer, ein Platz und möglicherweise ein Nebengebäude. Gruben mit Knochenresten werden auf einen Kult gedeutet. Darauf weist vielleicht auch die Nähe zum eisenzeitlichen Torheiligtum, dem sich ein großer Teil des Artikels widmet. Die Autorin kritisiert die Deutung der dort gefundenen skulptierten Stele durch Bernett/Keel, allerdings ohne deren sehr differenzierte Interpretation seriös zu referieren. Ihre Behauptung, dass es keinen Zusammenhang zwischen Stier und Mond gebe, ist m.E. falsch. Der Mond als Stier des Himmels ist vielfältig belegt, so auch in der kritisierten Studie. Eine Ligatur mit der lokalen Wettergotttradition, die Skupinska-Løvset einseitig favorisiert, wird durch Bernett/Keel nicht ausgeschlossen. Hingegen kann deren materialreiche Dokumentation das Standartenelement der Betsaidastele, auf das Skupinska-Løvset nicht eingeht, überzeugend deuten. Oren Tal, Archäologe an der Uni von Tel Aviv, und Marcio Teixeira Bastos, Archäologe der Uni São Paulo, bieten einen Katalog von 33 vollständig erhaltenen, lokal produzierten Diskuslampen (Typ Dressel 20, 26 und 27) aus einer römischen Villa in Apollonia, in der man aus der Zeit nach ihrer Bewohnung Reste von insgesamt 393 solchen Lampen (über 600 in ganz Apollonia) fand. Alle diese Lampen zeigen mutwillig zerbrochene Spiegel. Die Autoren glauben, dass dies ein Ausdruck des symbolischen Konfliktes zwischen monotheistischen (damals vorwiegend Juden und Samaritaner) und paganen Glaubensanhängern im römischen Palästina ist.

Das sechste und letzte Kapitel ist *Arabien* gewidmet. Peter Alpass, Nabatäerspezialist von der Uni Durham, versucht die Eigenart der Gottheit Dusares zu verstehen. Aufgrund des Namens und der Ikonographie scheint keine Eindeutigkeit erreichbar. Hingegen zeigt sich durch kontextuelle Deutung von Funden, dass Dusares einerseits eine königliche, andererseits eine städtische Gottheit war, wobei sich der Dusares-Kult jeder Stadt gemäß dem numismatischen Befund unterscheiden lässt. In Texten der Kirchenväter scheint Dusares als Gottheit der Araber auf. Auf besonders anschauliche Weise illustriert Cristina M. Acqua das

Buchthema. Sie zeigt wie die lokalen Münzen auf ihren Rückseiten lokale Gottheiten bzw. ihre Tempel und Kulte thematisieren und damit eher den Faktor «Kontinuität», während die Vorderseite die Verbindung mit Rom zur Darstellung bringt und damit eher den Aspekt «Wandel». Durch Figuren wie die Tyche, Roma, die Angleichung von Göttern an den Kaiser und umgekehrt konnten sublimen Beziehungen und Verhältnisse zur Darstellung gebracht werden. *Beat Brenk*, emeritierter Kunsthistoriker der Uni Basel, illustriert schließlich das Tagungsthema am Beispiel der Phasen der Kathedrale von Gerasa. Ein römischer Tempel des 2./1. Jh. v. Chr. wird in der zweiten Hälfte des 2. Jh. n. Chr. restauriert. Im 3./4. Jh. wird er zerstört und als Steinbruch benützt. In der ersten Hälfte des 5. Jh. entsteht die Kathedrale. Vielleicht infolge des Erdbebens von 559 wird die Kirche Opfer eines Brandes. Eine kleinere Kirche wird wieder aufgebaut, die ihrerseits in den Erdbeben von 658 und 749 kollabiert. Muslime brauchen die verbliebenen Teile im 8./9. Jh. als Lager.

Der Titel des Buches ist jedoch nicht glücklich gewählt. Der Begriff Levante wird in einem unüblichen Sinn auf den gesamten Vorderen Orient angewandt. Die Levante im engeren Sinn — die östliche Mittelmeerküste und ihr Hinterland — ist im Vergleich zu Inland-Syrien unterrepräsentiert. Die Levanteküste südlich von Latakia ist kein Thema des Buches. Eine Übersichtskarte mit allen im Buch erwähnten Orten hätte sichtbar gemacht, dass es in diesem Band primär um Syrien geht. — Eine chronologische Anordnung der Aufsätze (Kontinuität und Wandel zu Beginn, während und am Ende der hellenistisch-römischen Epoche) wäre dem Thema angemessener gewesen als eine räumliche und hätte Zusammenhänge zwischen einzelnen Beiträgen besser aufgezeigt.— Unter Fig. 18. und 19.3 wird zweimal dasselbe Objekt abgebildet, einmal mit der Angabe, dass es sich im Nationalmuseum Damaskus befinde, das andere Mal in der Art Gallery der Yale University (dort hat es die Nummer 1932.1213). — Ein VerfasserInnenverzeichnis mit Kurzbiographie wäre bei Sammelbänden dieser Art hilfreich.

Unbeschadet dieser formalen Mängel ist das Buch eine Fundgrube und angesichts der fortdauernden historischen Katastrophe in Syrien eine umso wertvollere Dokumentation, nicht zuletzt für künftige Generationen von Syrern, die sich mit dem kulturellen Reichtum ihres Landes werden auseinandersetzen wollen, aber auch für EuropäerInnen, die sich durch den neuen religiösen Pluralismus herausgefordert fühlen. Die Kreativität mit der die Menschen in Syrien auf die hellenistisch-römische Hegemonie reagierten, aber auch die Pragmatik, die die Herrschenden in dieser Gegend an den Tag legten ist in vielerlei Hinsicht inspirierend. Vor allem aber verweist die Vielfalt religiöser Identitäten im antiken Syrien auf das Innovationspotential heutiger Migrations- und Globalisierungsphänomene.

Zitierweise: Thomas Staubli. Rezension zu: *Michael Blömer. Religious Identities in the Levant from Alexander to Muhammed. Turnout 2015*
in: bbs 2.2017 http://www.biblische-buecherschau.de/2017/Bloemer_Identities.pdf